

KARIN FELIX

Ich war hier Здесь был

DIE GRAFFITIS IM REICHSTAGSGEBÄUDE



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Ich war hier – Здесь был

KARIN FELIX

Ich war hier Здесь был

DIE GRAFFITIS IM REICHSTAGSGEBÄUDE



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist unzulässig und strafbar.

Hinweis: Sämtliche Angaben in diesem Fachbuch/wissenschaftlichen Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung und Kontrolle ohne Gewähr. Eine Haftung der Autoren oder des Verlags aus dem Inhalt dieses Werkes ist ausgeschlossen.

© 2019 BWV | BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Markgrafenstraße 12–14, 10969 Berlin,
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: <http://www.bwv-verlag.de>

Druck: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, Meckenheim
Gedruckt auf holzfreiem, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

Umschlaggestaltung: Maria Ostrowski

ISBN Print 978-3-8305-3872-1
ISBN E-Book 978-3-8305-4039-7

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Autorin	7
Vorwort von Wolfgang Thierse	8
Militärhistorischer Hintergrund	9
Dank	13
KAPITEL 1	
Einführung	15
I. Eine kurze Geschichte des Hauses	17
II. Zum Umbau	19
III. Graffitis	20
KAPITEL 2	
Begegnungen	23
KAPITEL 3	
Dokumentation	109
Erdgeschoss	115
Plenarsaalebene	139
Treppenhäuser	217
Dach, Eingang West C	261
Verzeichnis der Namen	265
Die Autorin	291

Vorwort der Autorin

Bis heute stehen neben „Hier war – Здесь был ...“ hunderte kreuz und quer, groß und klein geschriebene Namen, ergänzt durch Dienstgrade, Losungen, Emotionen, Jahreszahlen, Ortsangaben und Marschrouten, sichtbar für den Betrachter an historischen Wänden in den Fluren des Reichstagsgebäudes.

Anliegen meiner Dokumentation ist, alle im Reichstagsgebäude vorhandenen Graffiti erstmals in einer Quelle anhand einer Bilddokumentation zu veranschaulichen und Menschen mit besonderem Bezug zu den Schriften, die mir in meinen Führungen begegneten, zu Wort kommen zu lassen, dabei das Positive persönlicher Begegnungen zu betonen sowie dafür zu sorgen, dass Erinnerungen ehemaliger Soldaten oder deren Angehöriger angemessen in unsere Öffentlichkeit einfließen, ohne sofort im Sturm von Empörung und Verteidigung unterzugehen. Die Beiträge der Zeitzeugen sind ungekürzt und unverändert ins Deutsche übersetzt, um nicht in den „Dokumentcharakter“ einzugreifen, und berichten aus ihrem spezifischen Blickwinkel, den es zu respektieren gilt, den man aber nicht immer teilen muss.

Mit dem Buch komme ich vielen Bitten meiner Besucher nach, die mir bekannt gewordenen Einzelschicksale „hinter den Graffiti“ aufzuschreiben. Gleichzeitig bedanke ich mich hiermit für über 500 Schreiben aus aller Welt für meine Führungen.

Viel ist schon über das Reichstagsgebäude geschrieben worden. Von mir in dieser Dokumentation verwendete Formulierungen können daher denen anderer Autoren ähneln, was am Wortschatz zum Thema selbst liegt.

Im Vorfeld der Veröffentlichung wurde ich mehrfach auf den Buchtitel (Graffiti im Reichstagsgebäude) und die vermeintlich falsche Pluralbildung angesprochen. Da ich im Text die aus dem Englischen entlehnte Einzahl „das Graffiti“ verwende, ist „die Graffiti“ tatsächlich korrekt und von duden.de „genehmigt“.

Es war an der Zeit, die im Reichstagsgebäude noch erhaltenen Autogramme ihren Autoren zurückzugeben, würdigte doch der damalige Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker diese Menschen in seiner Rede zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945 erstmals als „Befreier“. Viele Schicksale sind noch immer ungeklärt.

Karin Felix

Vorwort von Wolfgang Thierse

Das Reichstagsgebäude in Berlin ist neben dem Capitol in Washington das am meisten besuchte Parlament der Welt. Millionen haben es schon besucht, Gäste nicht nur aus Deutschland, sondern aus der ganzen Welt. Und wenn sie genug Zeit hatten, wenn sie sich ausreichend Zeit genommen haben, dann sind sie auch durch das Haus gewandert, haben sich führen lassen – und haben die vielen fremden Graffitis an den Wänden bemerkt und bestaunt. Schriftzeichen aus kyrillischen Buchstaben, russische Sprachfetzen und Namen, kaum zählbar auf fast allen Etagen des Reichstages. Relikte aus dem Mai 1945, als die Soldaten der Roten Armee Hitlers Wehrmacht niederrangen, Berlin besetzten und die Erstürmung des Reichstages als das Zeichen schlechthin ihres Sieges über Hitlerdeutschland, über den Faschismus empfanden und diesem Gefühl auch dadurch Ausdruck verliehen, dass sie ihre Namen und ihre Freude (auch ihre Erschöpfung) an den Wänden des Reichstages verewigten. Mit Holzkohle oder Kreide wollten sie festhalten: Ich war dabei, als die Rote Armee Hitler besiegt hat. Mit geradezu geschichtsphilosophischer Genugtuung hat einer der Soldaten geschrieben: „Was du säst, wirst du ernten“.

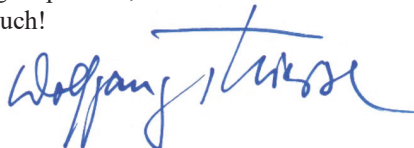
Hunderte solcher Schriftzüge blieben erhalten und kamen wieder zum Vorschein – Jahrzehnte später beim Umbau des Reichstages zu einem modernen Parlamentsgebäude für den Deutschen Bundestag in den Jahren 1995 bis 1999. Sie bei diesem Umbau nicht zu vernichten, nicht zu übertünchen, sondern sie zu konservieren und sichtbar zu machen – das war eine Entscheidung, die ein ausdrückliches Bekenntnis zur deutschen Geschichte bedeutet, wie sie sich in besonderer Weise in diesem deutschen Parlamentsgebäude spiegelt. Im Kaiserreich errichtet, tagte der dem Gebäude den Namen gebende Reichstag bis 1933 in diesem Hause, war es Ort umkämpfter Demokratie. Die Nazidiktatur brauchte kein Parlamentsgebäude, der Reichstagsbrand war ein unübersehbares Fanal der Auslöschung von Demokratie und Recht. Das Gebäude blieb politisch leer, wurde dann im Krieg teilweise zerstört und am Ende des furchtbaren Krieges Symbol des sowjetischen Sieges, festgehalten in dem – inszenierten – Foto der Aufrichtung einer roten Fahne auf dem Reichstag und eben in den russischen Graffitis der Soldaten der Roten Armee.

Diese sind nun wirklich verewigt! Auf Dauer sind sie Zeichen an der Wand! Und bleiben mahnende Erinnerungsmale. Sie erinnern uns Deutsche an den Tiefpunkt unserer Geschichte, sie erinnern unsere russischen Gäste an die historische Leistung ihrer Väter und Mütter, sie erinnern alle an die Verpflichtung, immer neu für Frieden zwischen den Völkern zu sorgen.

Sie sind nun wirklich verewigt auch dadurch, dass Karin Felix die Graffitis in jahrelanger Arbeit gesammelt und dokumentiert hat, für ihre Übersetzung gesorgt, nach den Geschichten und Schicksalen hinter den Inschriften geforscht und nun auch einen Verlag für ihre Veröffentlichung gefunden hat. Das alles verdient großen Respekt! Ich habe Karin Felix in meiner Zeit als Bundestagspräsident kennengelernt und ihr Engagement und ihre Ausdauer bestaunt. Es war ein Glück, dass sie über Russischkenntnisse verfügte. Ihre Führungen durchs Parlamentshaus waren – gerade bei russischen Besuchergruppen – von besonderer Empathie geprägt, erzeugten ein besonders großes emotionales Echo (ich habe mich selbst davon überzeugen können). Ein herzliches Dankeschön dafür!

Dass die Wände des Reichstages sprechen, das konnte man wissen. Dass man sie nun auch verstehen kann, dafür sorgt dieses Buch!

Bundestagspräsident a. D.



Berlin, den 6. August 2018

Militärhistorischer Hintergrund

von Winfried Heinemann, Honorarprofessor für Zeitgeschichte
an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg

Von Kursk bis zur Oder

Das Jahr 1943 wird allgemein als das Wendejahr des Zweiten Weltkrieges angesehen. Der im Sommer 1941 begonnene deutsche Angriff auf die Sowjetunion war auch 1942 nicht entscheidend vorangekommen, und im Februar 1943 hatte die Kapitulation in Stalingrad den Niedergang der Wehrmacht für jeden offenkundig werden lassen. In der Schlacht von Kursk scheiterte im Juli 1943 die letzte großräumige deutsche Offensive im Osten.

Die deutschen Truppen in Nordafrika mussten im Mai 1943 in Tunesien kapitulieren; damit wurde der Weg frei für die alliierte Invasion erst Siziliens, dann auch Süditaliens. Im September 1943 fiel mit Italien Hitlers wichtigster Bündnisgenosse ab und schloss sich den Alliierten an.

Zugleich kam im Jahre 1943 der deutsche U-Boot-Krieg fast völlig zum Erliegen; die deutsche Niederlage in der Schlacht im Atlantik war evident. Auch brachte dieses Jahr eine spürbare Verstärkung der Bombenangriffe auf Städte im Reich – der Krieg in der Luft war ebenso verloren wie der Krieg zur See.

Klarblickende Soldaten hatten dies auch erkannt: Im März 1943 scheiterte das erste erfolgversprechende Attentat deutscher Offiziere auf Hitler, und im Herbst 1943 kamen die Pläne für einen militärischen Staatsstreich gegen das NS-Regime zu einem vorläufigen Abschluss.

Das Regime dagegen nutzte die ihm noch verbleibende Zeit, um sein eigentliches Kriegsziel zu verwirklichen: die Ermordung des gesamten europäischen Judentums. In großen Auskammaktionen wurden die Menschen jüdischer Abstammung in den besetzten Ländern erfasst, in die Vernichtungslager transportiert und dort ermordet.

Hatte sich mancher 1943 noch einreden können, die Wehrmacht stehe tief im Feindesland, so ließ die Serie der katastrophalen Niederlagen des Jahres 1944 das Scheitern der nationalsozialistischen Kriegsführung für jeden offenbar werden. Mit der erfolgreichen Landung der Westalliierten in der Normandie wurde die von Stalin immer wieder geforderte „Zweite Front“ zur Realität. Die Zerstörung deutscher Städte aus der Luft setzte sich fort, aber neben dem Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung trat jetzt die gezielte Zerschlagung kriegswichtiger Schlüsselindustrien und Eisenbahnknotenpunkte, so dass die deutsche Kriegswirtschaft gegen Jahresende 1944 vor dem Kollaps stand.

Im Krieg im Osten hatte die Sowjetarmee die Wehrmacht den Winter 1943/44 hindurch schrittweise zurückgedrängt. Am 22. Juni 1944 begann sie die Operation „Bagration“, die Zerschlagung der „Heeresgruppe Mitte“. Im Juli und dann im August 1944 hatte die Wehrmacht höhere Verluste hinzunehmen als in jedem anderen Monat des Krieges zuvor. Zugleich begann in Frankreich der Ausbruch der Westalliierten aus ihren Brückenköpfen in der Normandie. Der deutsche Zusammenbruch zeichnete sich an allen Fronten ab.

Zunächst aber kam der sowjetische Vormarsch an der Weichsel zum Stehen; die polnische Untergrundarmee, die in Warschau gegen die deutschen Besatzer aufstand, wartete vergebens auf sowjetische Unterstützung.

Zu Beginn des Jahres 1945 verlief die Front im Osten vom Baltikum über Warschau bis zum Plattensee. Am 12. Januar begann die nächste großangelegte sowjetische Angriffsoperation, die Anfang Februar im Wesentlichen entlang der Oder zum Stehen kam. Ostpreußen war abgeschnitten, und mit Schlesien, Hinterpommern und der Neumark waren wesentliche Teile des Reichsgebiets nunmehr sowjetisch besetzt.

Von Seelow bis zur Einschließung Berlins

Es war klar, dass das strategische Ziel der sowjetischen Kriegführung die Einnahme Berlins – Machtzentrum des Deutschen Reiches – war; auch um damit wesentlichen Einfluss auf die deutsche Nachkriegsordnung nehmen zu können. Die nächste Phase des sowjetischen Angriffs begann am 16. April 1945. Stalin hatte die 1. Weißrussische Front unter Marschall Georgi Schukow im Norden bei Küstrin und Seelow sowie Marschall Ivan Konews 1. Ukrainische Front weiter südlich beauftragt, Berlin zunächst zu umgehen. Damit begann ein von Stalin durchaus gewollter Wettlauf der beiden miteinander rivalisierenden sowjetischen Heerführer. Letztlich war es aber Schukow, dem Stalin die Einnahme Berlins übertrug, während Konews Truppen weiter nach Südwesten vorstießen und am 25. April bei Torgau mit den Vorausabteilungen des amerikanischen Heeres zusammenkamen. Die durch das sowjetische Vorgehen südlich von Berlin abgeschnittene 9. Armee der Wehrmacht versuchte, der Gefangennahme zu entgehen. Dabei kam es in den Wäldern rund um Halbe zu riesigen deutschen Verlusten.

Ebenfalls am 25. April trafen die Spitzen der beiden sowjetischen Fronten weit westlich der Hauptstadt bei Paretz aufeinander – Berlin war eingekesselt, und mit der Stadt der „Führer“ Adolf Hitler in seinem Bunker unter der Reichskanzlei. Ein von Hitler befohlener Entsatzversuch der 12. Armee unter General der Panzertruppe Walther Wenck schlug nicht durch.

Die Einnahme Berlins und der Reichstag

Schukow machte sich nun daran, ohne weitere Verzögerung Berlin einzunehmen, denn Stalin forderte die Kapitulation der Reichshauptstadt zum symbolträchtigen 1. Mai. Zumindest sollte bis dahin das Reichstagsgebäude eingenommen sein.

Warum Stalin ausgerechnet diesen Bau mit seinem seit Februar 1933 ausgebrannten Plenarsaal zum symbolischen Angriffsziel erklärt hatte, muss offen bleiben. Zeichen der Macht war es kaum – seit 1933 hatte der Reichstag hier nicht mehr getagt, und wenn das Parlament auch weiterhin nominell existierte und sogar manchmal zusammentrat, um eine Rede Hitlers zu hören und zu bejubeln – die Macht lag allein beim „Führer“. Aus welchen Gründen auch immer, sollte nach dem Willen des Generalissimus Stalin die Einnahme des Reichstagsgebäudes den Sieg über den „Faschismus“ belegen.

Zuständig für die Verteidigung der Reichshauptstadt war zum einen Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels als „Reichsverteidigungskommissar“ und als Gauleiter von Berlin, auf mili-

tärischer Seite der General der Artillerie Helmuth Weidling. Seine Kräfte bestanden aus einer Mischung von wenigen kampferprobten Verbänden, zersplitterten Truppenteilen der Kriegsmarine und Luftwaffe und dem Volkssturm, dem letzten Aufgebot mit 16-jährigen Schülern und 70-jährigen alten Männern, dessen Organisation Hitler der NSDAP übertragen hatte. Bis in die letzten Tage des Regimes dauerte so die für den NS-Staat charakteristische Zersplitterung von Kompetenzen und Verantwortlichkeiten an.

Die riesigen Gräberfelder zumindest auf West-Berliner Friedhöfen legen bis heute Zeugnis davon ab, welche Verluste in der Bevölkerung die Häuserkämpfe in der Großstadt Berlin verursachten. Systematisch brachen die personell wie materiell überlegenen sowjetischen Truppen den Widerstand der verzweifelten Verteidiger, denen die Sinnlosigkeit ihres Tuns zumeist bekannt war. Aber noch immer musste, wer den Krieg verloren geben wollte, damit rechnen, von einem „Fliegenden Standgericht“ an der nächsten Straßenlaterne aufgehängt zu werden.

In den Tagen vom 25. bis zum 30. April zog sich der Kreis um das Regierungsviertel immer enger zusammen. Noch am 28. April konnte auf der Ost-West-Achse (heute Straße des 17. Juni) ein Flugzeug landen, das den Generaloberst der Luftwaffe Robert Ritter von Greim zu Hitler brachte, der jenen anstelle von Hermann Göring zum neuen Oberbefehlshaber der Luftwaffe ernannte. Trotz einer bei der Landung erlittenen Verwundung, und obwohl die Straße schon unter sowjetischem Feuer lag, gelang Greim der Rückflug.

Am Nachmittag des 30. April begingen Adolf Hitler und seine am Vortag angetraute Ehefrau Eva Braun im Bunker der Reichskanzlei Selbstmord; der „Führer“, der so viele in den Tod geschickt hatte, entzog sich selbst der Verantwortung. Goebbels folgte ihm am nächsten Tag, nachdem er und seine Frau ihre sechs im Bunker lebenden Kinder mit Gift ermordet hatten.

Aber es wurde weiter gekämpft. Kurz vor Anbruch des 1. Mai pflanzten sowjetische Soldaten auf dem Reichstag eine Rote Fahne auf – noch immer gegen erheblichen deutschen Widerstand, vor allem im Untergeschoss des Gebäudes. Das sowjetische Angriffsziel war erreicht.

Die verbleibenden Wehrmachtsoffiziere wussten aber, was jetzt unausweichlich war. Per Funk setzten sie Stalin von Hitlers Selbstmord in Kenntnis und baten um die Aufnahme von Verhandlungen. Am 2. Mai kapitulierte der Stadtkommandant, Weidling, vor dem Kommandeur der 8. Sowjetischen Gardearmee, Generaloberst Wassilii Tschuikow. Dann erst endeten auch die Kämpfe im Reichstagsgebäude.

Die Wehrmacht als ganze kapitulierte am 7. Mai in Reims vor den Oberbefehlshabern der Westalliierten. Auf Verlangen Stalins wurde die Zeremonie im Hauptquartier des sowjetischen Oberbefehlshabers Schukow wiederholt. Vertreter des amerikanischen und britischen Oberkommandos fanden sich im Offizierskasino der ehemaligen Pionierschule der Wehrmacht in Berlin-Karlshorst ein, um in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 Zeuge zu werden, wie der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, die Kapitulationsurkunde unterschrieb. Erst damit war der Zweite Weltkrieg in Europa an sein Ende gekommen.

Die Sowjetarmee übernahm die Kontrolle der Stadt. Das Verhalten ihrer Soldaten variierte: es gab korrektes Auftreten, aber auch Plünderungen, Mordaktionen und Vergewaltigungen von Rotarmisten, die durch die deutschen Verbrechen in ihrem Land ebenso verroht waren wie durch die Aufforderungen der sowjetischen Propaganda zum Töten. Erst nach Tagen gelang es dem Generalobersten Nikolai Bersarin als Stadtkommandanten, die Disziplin seiner Truppen wiederherzustellen.

Die Sowjets sind bis zum Ende des Kalten Krieges nie müde geworden, darauf hinzuweisen, dass sie es waren, die Berlin erobert hatten: der T-34-Panzer erst auf der Brücke der Potsdamer Chaussee über die AVUS, später auf einem Betonsockel neben der Autobahn auf Kleinmachnower Gemarkung war ein deutliches Signal. Gleiches gilt für das im späteren britischen Sektor unweit des Reichstags angelegte Ehrenmal, das zugleich als Friedhof der bei den Kämpfen um den Reichstag Gefallenen diente. Erst Anfang Juli 1945 trafen amerikanische, britische und französische Truppen in Berlin ein, um die vereinbarte Vier-Mächte-Verwaltung der Stadt in Gang zu bringen. Damit aber beginnt schon die Geschichte des „Kalten Krieges“.

Literatur

Beevor, Antony: Berlin 1945. Das Ende, München: Bertelsmann 2002

Kershaw, Ian: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45, München: dva 2011

Le Tissier, Tony: Durchbruch an der Oder. Der Vormarsch der Roten Armee 1945, Berlin: Ullstein 1995

Le Tissier, Tony: Der Kampf um Berlin 1945. Von den Seelower Höhen zur Reichskanzlei, Frankfurt: Ullstein 1991

Müller, Rolf-Dieter (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 10/1: Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Die militärische Niederwerfung der Wehrmacht, im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Stuttgart: dva 2008

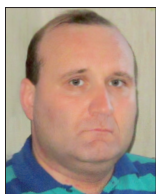
Dank

Mutig und arglos begann mein „Abenteuer Graffiti“. Bereits nach kurzer Zeit sah ich den „Wald vor lauter Bäumen“ nicht mehr. Ich benötigte Hilfe. Was hatte ich mir da bloß für eine Arbeit vorgenommen. Ohne unermüdliche und engagierten Helfer und Unterstützer hätte ich das arglos im Jahr 2001 begonnene Abenteuer „Graffiti“ nicht zu Ende bringen können. Alle Handschriften erfassen, übersetzen und dokumentieren zu können, war letztendlich nur mit viel Geduld und in Zusammenarbeit mit diesen Kollegen und muttersprachlichen Helfern möglich. Allen nachfolgend aufgeführten Unterstützern gilt mein ganz besonderer Dank:



Marina Roman, Berlin

Diplomingenieurin für Kartografie, geboren in Kasachstan, aufgewachsen und Ausbildung in Deutschland, war mir eine sehr engagierte „Lehrerin“, die mit außerordentlichem Können die Darstellung des Kapitels 3 grafisch entwickelte. Sie identifizierte die meisten kaum lesbaren Namen, recherchierte sie im russischen Netz oder führte den Abgleich in der umfangreichen russischen Datenbank „Geschichte der Namen“ durch.



Dmitri Chapij, Moskau

Dolmetscher und Mitarbeiter beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Moskau. Er übersetzte umfangreiche russische Texte für die deutsche Ausgabe und bereits den deutschen Text der Dokumentation für die russische Ausgabe.



Anton Roman, Berlin

Unterstützte die Dokumentation bei computer-technischen Fragen.

H.-J. Müller, Berlin

Fotograf, Grafiker und Mitarbeiter beim Deutschen Bundestag, fotografierte nach meinen Wünschen alle Wandflächen mit Graffiti und stellte mir seine Rechte daran zur Verfügung.

Viktor Gorynia, Berlin

Historiker, Dolmetscher, langjähriger Kollege und Freund mit großer Russlanderfahrung, freier Mitarbeiter des Deutsch-Russischen Museums Berlin Karlshorst, Gastdozent an der Freien Universität Antwerpen (Belgien) und an der Staatlichen Universität Kemerowo (Sibirien).

Veteranen oder deren Angehörige übergaben mir private Unterlagen für die Dokumentation. Der Journalist Vladimir Akischin stimmte der Verwendung seines Artikels über Zeitzeugen zu. Dr. Bärbel Heising, Stenografischer Dienst des Deutschen Bundestages, las vor Abgabe an den Verlag Kor-

rektur, ebenso meine langjährigen Kolleginnen Sabrina Held und Margit Ziwitza. Helene Wegner, sie, Kennerin von Land und Leuten, wurde kritische Beraterin. Olga Shumakova, Alexandr Ferchmin, Sergei Komogortzev prüften Namen. Aleksandr Aleksin, vertrat mich bei juristischen Fragen. Olaf Jung stand mir als IT-Spezialist zur Seite. Victor Bashkatov ist bis heute unermüdlicher Unterstützer. Dr. Anton Markmiller, vermittelte wichtige Kontakte. Der Journalist Gerd Appenzeller öffnete durch seinen ganzseitigen Artikel im „Tagesspiegel“ am 24. Oktober 2017 die Tür zum Berliner Wissenschafts-Verlag. Prof. Winfried Heinemann, Militärhistoriker, verleiht dem Buch einen wertvollen Rahmen mit seiner militärhistorischen Einführung. Dem Bundestagspräsidenten a. D. Wolfgang Thierse danke ich für sein Vorwort. Gefördert und in den Verteiler aufgenommen, wurde diese Dokumentation durch die Bundeszentrale für politische Bildung.

KAPITEL 1

Einführung

I. Eine kurze Geschichte des Hauses

Nach der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 fehlte eine würdige Tagungsstätte für das neue Parlament. Eine Reichstagsbaukommission wurde gegründet und die Entscheidung für einen Neubau getroffen. Bis zu dessen Fertigstellung tagte das Parlament in der Königlich Preussischen Porzellanmanufaktur in der Leipziger Straße 4.



Blick auf das flaggengeschmückte Reichstagsgebäude, August 1926 (Georg Pahl, Bundesarchiv).

Ein erster, international offener Wettbewerb wurde 1872 ausgelobt, aber das notwendige Grundstück fehlte. 1882 folgte ein zweiter Wettbewerb, diesmal nur für deutsche Architekten. Paul Wallot (* 26. Juni 1841 in Oppenheim; † 10. August 1912 in Langenschwalbach) setzte sich gegen alle Konkurrenten durch. Die Grundsteinlegung durch Wilhelm I. war am 9. Juni 1884 und am 5. Dezember 1894 folgte die Schlusssteinlegung durch Wilhelm II. 13 Jahre Suche nach dem Standort und zehn Jahre Bauzeit waren vergangen, bis das Parlament zu seiner ersten Sitzung am 6. Dezember 1894 im Reichstagsgebäude zusammenkam.

Von 1914 bis 1918 erlebte das Haus den Ersten Weltkrieg, die Niederlage der Deutschen und somit das Ende der Monarchie. Am 9. November 1918 rief der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann von einem Fenster der Nordwestseite des Reichstagsgebäudes die Deutsche Republik aus. Kurze Zeit später verkündete auch der Sozialist Karl Liebknecht vor dem damaligen Stadtschloss des Kaisers die Gründung einer Räterepublik nach dem Vorbild der gerade durch Lenin verkündeten sozialistischen Sowjetrepublik.

Unruhen und eine blutig niedergeschlagene Revolution führten die verfassunggebende Versammlung nach Weimar. Zurück in Berlin, kämpfte die junge Demokratie vergeblich gegen Massenarbeitslosigkeit, Inflation, die Weltwirtschaftskrise und scheiterte.

Die Nationalsozialisten drängten auf die politische Bühne. Hitler versprach dem Volk ein besseres Leben. Es gab Arbeit, bessere Wohnungen und durch die Aktion „Kraft durch Freude“ Urlaub und Erholung. So schlich man sich in das Vertrauen der Wähler, täuschte anfangs noch über radikale Ziele hinweg, trat dann aber immer aggressiver gegen politische Gegner auf. Die letzte Sitzung im Reichstagsgebäude war Ende 1932.

In der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1933 stand der holzgetäfelte Plenarsaal in Flammen. Für Hitler waren es die Kommunisten. Noch in der Brandnacht gab es eine Verhaftungswelle. Der Niederländer Marinus van der Lubbe, ein junger Kommunist, wurde der Brandstiftung bezichtigt und im Januar 1934 in Leipzig hingerichtet. Um den Bulgaren Georgi Dimitrow und drei weitere Kommunisten der Tat zu überführen, gab es einen Schauprozess. Dimitrows legendäre Selbstverteidigung führte die Anklage ad absurdum und zur Freilassung aller. Die Täterschaft ist bis heute ungeklärt. Entscheidend ist, wer den politischen Nutzen aus dem Brand zog. Der Saal blieb ausgebrannt stehen und bildete die Kulisse für Propagandafilme gegen Juden und Kommunisten. 1945 wurde das Haus Ziel der Roten Armee. Hitler selbst hat dort keine Reden gehalten.

Am 30. Januar 1933 ernannte der damalige Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler. Durch das Ermächtigungsgesetz, das am 24. März 1933 in Kraft trat und dem nur die SPD-Abgeordneten nicht zustimmten, war die Verfassung außer Kraft gesetzt, das Parlament hatte sich selbst aufgelöst. Es traf sich von nun an in der Kroll-Oper. Notverordnungen, Organisations- und Parteiverbote und Gleichschaltungsgesetz führten endgültig zur Diktatur.

Die erste „Rote Fahne“ wehte am 30. April 1945 kurz vor Mitternacht über dem Westportal des Reichstagsgebäudes. Die weltberühmte Aufnahme des Fotografen Jewgeni Chaldej wurde am 2. Mai 1945 auf der Südostseite des Daches nachgestellt und nach Moskau für die Zeitung „Pravda – Wahrheit“ geflogen. Dieses Foto ist bis heute das Symbol für das Ende des Zweiten Weltkrieges.

Deutschland wurde geteilt und unter Kontrolle der Siegermächte gestellt. Es gab nun zwei deutsche Staaten auf deutschem Boden. Die Bundesrepublik Deutschland ab dem 23. Mai 1949 und die Deutsche Demokratische Republik ab dem 7. Oktober 1949. Berlin stand unter Hoheit der Alliierten und wurde in vier Sektoren geteilt. Das Reichstagsgebäude befand sich im britischen Sektor. Seit dem 13. August 1961 führte nur wenige Meter entfernt an der Ostseite des Reichstagsgebäudes die Berliner Mauer entlang.

Von 1966 bis 1973 entstand im Stile der Nachkriegs-Moderne ein drastisch verändertes Gebäude nach den Plänen des deutschen Architekten Prof. Paul Baumgarten (* 5. Mai 1900 in Tilsit; † 8. Oktober 1984 in Berlin). Die bereits 1954 wegen Einsturzgefahr gesprengte Kuppel wurde nicht ersetzt, die vier Ecktürme wurden proportional zur fehlenden Kuppel gekürzt, viel Schmuck der Fassade entfernt, das Innere abgegrenzt vom ursprünglichen Historismus gestaltet und der Architekt plante, obwohl nicht gewünscht, einen Plenarsaal.

Das Vier-Mächte-Abkommen regelte eine reduzierte politische Nutzung des Hauses. 28 Jahre nach dem Bau der Mauer fiel sie am 9. November 1989 durch eine friedliche und unblutige Revolution in der DDR. Am 3. Oktober 1990 erlebten die Menschen die Wiedervereinigung. Am 20. Juni 1991 beschlossen die Abgeordneten des 11. Deutschen Bundestages in Bonn, den Parlaments- und Re-

gierungssitz nach Berlin zu verlegen und das Reichstagsgebäude umzugestalten. Den Wettbewerb gewann 1994 der Brite Lord Foster. Der Umbau dauerte von 1995 bis 1999. Am 19. April 1999 gab es die feierliche Schlüsselübergabe und die erste Plenarsitzung. Im September nahm der Bundestag seine Arbeit in Berlin auf.



Das Reichstagsgebäude heute.

Das Haus wurde „der Magnet“ für Besucher und das Symbol eines wiedervereinigten Deutschlands. Es ist Mittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart und steht für Demokratie, für Transparenz, für das friedliche Zusammenleben mit anderen Völkern und für ökologische Umwelttechnologien. Zweimal wurde es in seiner Geschichte umgestaltet.

Beeindruckend entfaltete sich das Neue, gleich einer Metamorphose.

II. Zum Umbau

Für den eigentlichen Umbau waren vorbereitende Arbeiten notwendig, wie umfangreiche statische Prüfungen der alten Bausubstanz, besonders der Tonnengewölbe in den beiden Flügeln. Die notwendige Asbestsanierung folgte im ersten Halbjahr 1995. Im zweiten Halbjahr konnten dann das Entkernen des Hauses im zentralen Bereich und die Freilegung der übrigen alten Bausubstanz erfolgen. Fast 45.000 Tonnen Schutt wurden mit Lastkähnen über die Spree transportiert und zum Straßenbau verwendet.

Das Künstlerehepaar Christo und Jeanne Claude verhüllte im Sommer 1995 für zwei Wochen spektakulär das Reichstagsgebäude unter großer Anteilnahme der Berliner und ihrer Gäste.

1996 begann dann die Realisierung von Fosters Plänen. Eine besondere Gründung in Form von 90 Bohrpfählen kam zum Abfangen der Lasten – wie z. B. von Kuppel oder Aufzugskernen – 20 Meter tief in den märkischen Sandboden. Zwölf im Schleuderbetonverfahren hergestellte Stahlbetonstützen wurden zentral als Kranz sichtbar durch alle Ebenen bis zum Dach weitergeführt. Die Konstruktion für den Unterboden des Plenarsaales wuchs, sechs freitragende Tribünen und Obergeschosse nahmen Gestalt an, die Kuppel, die der Architekt zuerst gar nicht wollte, begann mit zwei gegenläufigen Rampen zur Plattform zu wachsen. Von dort wurde ein „Trichter“ mit 360 Spiegeln bis zum Glasdach und weiter in den Saal geführt. Tageslicht gelangt so direkt in das Innere. Den Blendeffekt der Sonne verhindert ein „Sonnensegel“, gesteuert nach einer astronomischen Schaltuhr.

Für die Bauten des Bundes ist ein spezielles Energiekonzept unter dem Aspekt der Vorbildwirkung entwickelt worden. Vier Motorheizkraftwerke, stromgeführt, erzeugen durch den Einsatz nachwachsender Primärenergien, hier Biodiesel, die benötigte Energie durch Kraft-, Wärme-, Kältekopplung in einem dezentralen Verbund für die Bauten des Bundes. Eine besondere Abgasführung mit speziellen, nachgeschalteten Katalysatoren reduziert den Schadstoff ausstoß erheblich. Natürlich vorhandene geologische Gegebenheiten ermöglichen die saisonale Nutzung als Wärme- und Kältespeicher. Ebenso kam Fotovoltaik zum Einsatz.

Beeindruckend ist die Transparenz im Inneren, mit langen, hellen Fluren, dem Blick von der Plenarsaalebene bis zur Kuppel, dem darunter gelegenen Plenarsaal mit seinen sechs freitragenden Besuchertribünen und die wieder freigelegten Graffitis der Soldaten der Roten Armee. Lord Foster verband durch Schattenfugen mit ihrem typischen Weiß beeindruckend, die noch vorhandenen „Zeichen der Geschichte“, wie er sie nannte.

III. Graffitis

1945 schrieben die Soldaten nach der Einnahme des – vermeintlichen Nests Hitlers – mit allem, was Ihnen in die Finger kam ohne Ansehen von Dienstgraden an die Wände von „Hitlers Bärenhöhle“ (deutsch: „Höhle des Löwen“), was heute noch zu lesen ist. Sie schrieben überwiegend mit verbranntem Holz oder mit farbiger Kreide. Im Inneren fallen beim Betrachten der Schriften viele kleine Löcher im Naturstein auf. Das sind Bohrlöcher durch den Umbau in den 1960er Jahren. Dünne Paneele waren mittels Abstandshalter direkt vor die historischen Bausubstanz gesetzt worden und verdeckten die Graffitis.

Unabsichtlich geschützt, konnten sie beim Rückbau wiedergefunden werden. In Abstimmung des Bauherrn mit dem obersten Denkmalpfleger und den Diplomaten der Botschaft der Russischen Föderation blieben fast alle „Zeichen“ am Fundort erhalten. Die russische Seite entschied, welche Schriften entfernt werden sollten. Restauratoren konservierten die Schrift mit einer speziellen Lösung und sicherten die Originale vor Abrieb. Alle historischen Wände wurden zum Schluss durch ein trockenes Hochdruckluftverfahren gereinigt. Ebenso die Fassade.

Einige Abgeordnete hielten bei der Aufnahme ihrer Arbeit in Berlin die sichtbare Darstellung der Graffitis für zu umfangreich. Der von ihnen gestellte Antrag auf Reduzierung wurde an den zuständigen Ausschuss für Kultur und Medien zur Beratung überwiesen. Dort wurde der Antrag nicht weiter behandelt.

In allen Führungen erhielten die Schriften große Aufmerksamkeit, konnten aber nur von wenigen Gästen gelesen werden. Um nicht immer die gleichen Fragen zu beantworten, begann ich mit Hilfe von Muttersprachlern die Namen zu dokumentieren.

Die Zeitschrift „Das Parlament“, Nr. 43 2011, vom 24. 10. 2011 berichtete:

„Insgesamt sind nach dem Umbau 202 russische Graffiti erhalten geblieben.“

Ich weise über **700 Namen sowjetischer Soldaten** nach.

Die noch vorhandenen Autogramme einem einzelnen Menschen konkret zuordnen zu können, ist wegen häufiger Namensgleichheit nicht möglich. Oftmals war nur zu vermuten, welche Buchstaben auf den Wänden stehen. Unleserliche Namen wurden zusätzlich in einem Namensregister mit über 660.000 Namen abgeglichen.

Schriften befinden sich im Nordflügel des Erdgeschosses und im Südflügel. Die meisten Namen sind im Nordflügel des 1. Obergeschosses und auf der Ostseite der Plenarsaalebene. Namen stehen noch in zwei Treppenhäusern. Im Treppenhaus Ost, Treppe T01 (sie ist unzugänglich), sind vereinzelt Namen auf der Höhe der Plenarsaalebene. Im Treppenhaus Südwest, Treppe T03, sind Graffiti auf allen Ebenen. Jeweils ein Name ist auf dem Dach und am Eingang West – C, dem Behinderteneingang.

Als ich 2012 dem Bundestagspräsidenten Prof. Dr. Norbert Lammert mein Manuskript im Entwurf vorlegte, konnte ich seine an mich gerichtete Frage, wie groß der Anteil der heute noch vorhandenen Schriften im Verhältnis zu damals ist, nicht beantworten. Das wäre vielleicht nur anhand historischer Fotos möglich.

In meiner Dokumentation (Kapitel 3 ab S. 111) zeige ich die vorhandene historische Bausubstanz mit Graffiti und welche Namen bis 2014 wiedergefunden wurden.

Vor und nach der Restaurierung



„Kiev

Balzer,

1945

Stalingrad

bis

Berlin“



Ort der Inschrift: Ostseite Reichstagsgebäude, Plenarsaalebene Süd, Ostwand Teil J.

KAPITEL 2

Begegnungen

Wie vielen Besuchern ich in den fast 25 Jahren Zugehörigkeit zum Besucherdienst des Deutschen Bundestages das Reichstagsgebäude zeigte, weiß ich nicht. Ich habe es aber immer gerne getan. In besonderer Erinnerung sind hochrangige Gäste wie Mikhail Gorbatschow, Eduard Schewardnadse oder Daniil Granin geblieben. Er war dann auch der letzte Gast, den ich vor meinem Ruhestand durch das Hohe Haus führte.

Der inzwischen verstorbene Boris Viktorovich Sapunov, Professor für Geschichte, war 2001 der erste Veteran, der mir sein eigenes Autogramm zeigte (s. S. 29). Vier Jahre später war es der in Israel lebende Boris Leonovich Zolotarevskii (s. S. 47). Es folgte Liudmila Nosova, die den Namen ihres Mannes fand (s. S. 55). Meistens erkannten jedoch Nachfahren Autogramme (s. S. 58 ff.).

Von weit her kamen Gäste meiner russischen Führungen, um diese Wände zu sehen, vor denen sie oft innehielten. Ich gab ihnen immer Zeit zum Betrachten, hörte ihren Erzählungen zu, beantwortete Fragen. Übersetzen musste ich nichts, denn sie konnten die ihnen bekannten Namen besser lesen als ich. Sehr klar unterschieden alle zwischen dem Deutschland von damals und dem von heute. Wie oft dankten sie für den Erhalt der Namen ihrer Landsleute.

Mikhail Petrovich Minin

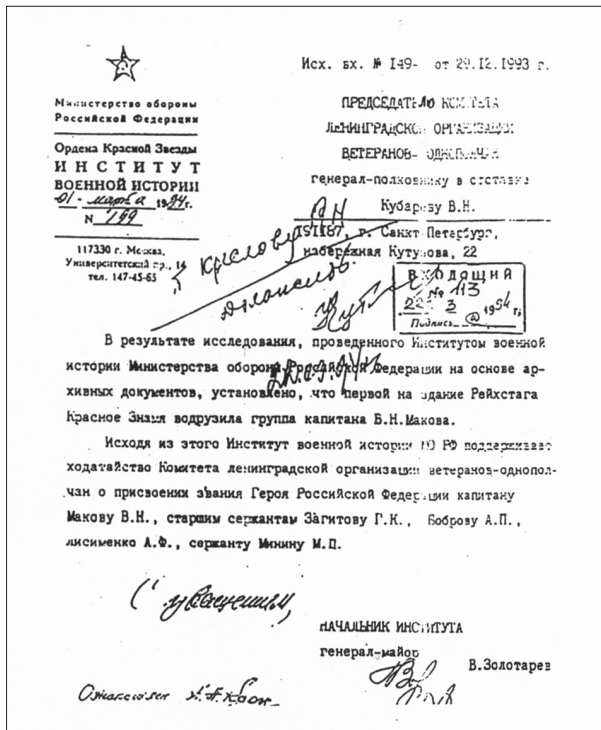
1922–2008

Am 30. April 1945 brachte kurz vor Mitternacht der Feldwebel des 176. Schützenregiments der Roten Armee unter dem Kommandoführer Makov mit vier seiner Kameraden über der Westseite des Reichstagsgebäudes neben der Germania die erste Rote Fahne, besser gesagt, ein Stück rotes Tuch an. Seinen Namen, so sagte er mir, habe er in deren Fuß geritzt. Um beim Erklimmen der Fassade beweglicher zu sein, habe er sich das Tuch um den Bauch gewickelt. Auf dem Dach angekommen sah er nichts, woran er seine „Fahne“ hätte befestigen können. Ein dünnes Rohr diente letztendlich als Fahnenstange. Den Maschinengewehren des Feindes trotzend, und mit dem Wunsch, lebend nach Hause zurückzukehren, bestanden die Fünf die lebensgefährliche Mutprobe. Der höchste Orden des Landes, „Held der Sowjetunion“, war denjenigen versprochen, die als Erste auf dem Dach weithin sichtbar das Zeichen des Sieges anbringen würden. Damals wurden die Soldaten Jegorov und Kantaria durch Stalin geehrt. Am 29. Dezember 1993 bekam die „Gruppe Makov“ auf Gesuch des Komitees der Leningrader Organisation der Veteranen-Regimentskameraden den Titel „Held der Russischen Föderation“ verliehen. In den Führungen hörte ich viele Namen von Soldaten, die zuerst auf dem Dach gewesen wären. Ich stütze mich hier auf ein amtliches Dokument des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation.

Mein langjähriger Kollege und Freund Viktor Gorynia (*1936), Historiker und Dolmetscher, kannte das Schreiben des Ministeriums vom 29. Dezember 1993, worin bestätigt wird, wer die erste Rote Fahne über Berlin hisste. Gorynia holte Minin für eine Dokumentation der BBC bereits 1999 zum ersten Mal nach Berlin.

Für eine Dokumentation des ZDF war Minin ein zweites Mal im Dezember 2004 nach Berlin gekommen. Über den Eingang Nord holte ich ihn in das Haus. Vor mir stand der Held von damals, die zitternde Hand auf einen Stock gestützt. Es war eine kurze aber sehr einprägsame Begegnung.

Ende 2014 war Marina Eliseeva, Journalistin der Zeitschrift „Krasnaya Zvezda“ (Roter Stern) und Mitarbeiterin von Generalmajor a. D. Zolotarev, in meiner Führung. Sie erkannte die Unterschrift ihres Chefs auf dem Schreiben des Ministeriums, das ich Besuchern zeigte.



Das Schreiben
des Verteidigungsministeriums
der Russischen Föderation.

Ministerium der Verteidigung
der Russischen Föderation,
Institut für Kriegsgeschichte

29.12.1993

An den Vorsitzenden
der Leningrader Organisation
der Veteranen von St. Petersburg

Als Ergebnis einer auf der Grundlage archivarischer Dokumente durch das Institut für Kriegsgeschichte des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation durchgeführten Untersuchung wurde festgestellt, dass die Gruppe von Hauptmann Makov zuerst die Rote Fahne auf dem Dach des Reichstagsgebäudes hisste.

Davon ausgehend, stimmt das Institut für Kriegsgeschichte des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation dem Gesuch des Komitees der Leningrader Organisation der Veteranen-Regimentskameraden zu, dem Hauptmann Makov W.N. den Oberfeldwebeln Sagitov G.K., Bobrov A.P., Lisimenko A.F. und dem Feldwebel Minin M.P. den Titel „Held der Russischen Föderation“ zuzuerkennen.

Der Leiter des Instituts
Generalmajor W. Zolotarev

Meine Bitte, das Schreiben im Buch verwenden zu dürfen, leitete Marina Eliseeva an Herrn Zolotarev weiter. Anfang 2015 erhielt ich die Zusage.

Уважаемая Фрау Карин Феликс!

Примите поздравления с наступившим Новым 2015-м годом, пожелания крепкого здоровья и творческих успехов.

По поводу Вашего письма сообщаю, я ничего не имею против использования Вами необходимого документа.

С глубоким уважением

В.А.Золотарев

Antwort des
Generalmajors a.D. Zolotarev.

Sehr geehrte Frau Karin Felix!

Ich übermittle Ihnen die besten Wünsche zum bevorstehenden Jahr 2015, wünsche Ihnen stabile Gesundheit und schöpferischen Erfolg.

In Angelegenheit Ihres Briefes bin ich nicht gegen eine Veröffentlichung des Dokuments.

Hochachtungsvoll

W. A. Zolotarev

Minin wurde am 29. Juli 1922 in Vanino, in der Region Pskov, geboren und kehrte nach dem Krieg zurück in die Heimat. Er gründete eine Familie, war zwei Mal verheiratet, wurde Vater, Großvater und Urgroßvater. 85-jährig verstarb er am 10. Januar 2008 in seinem Geburtsort Pskov.

Am 11. Januar 2008 teilte die Deutsche Presse-Agentur (dpa) mit, dass auch im Reichstag Betroffenheit über den Tod des russischen Kriegsveteranen Minin herrschte.